

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 129 (2001)

Artikel: "Tue, was d'muest" : ein Theaterstück von Bertha Straub-Pfenninger
Autor: Meier, Anna / Schaffhauser, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

41 6 3 7 3

«Tue, was d'muest» –

Ein Theaterstück von Bertha Straub-Pfenninger

ANNA MEIER UND BETTINA SCHAFFHAUSER

1 Kantonsbibliothek Appenzell A.Rh., Trogen.

2 Der Artikel basiert auf der von Erich Fässler betreuten Maturaarbeit: Anna Meier / Bettina Schaffhauser, «Tue, was d'muest» – ein (Theater-) Stück Geistiger Landesverteidigung aus Frauenhand. Betrachtungen zum Theaterstück von Bertha Straub-Pfenninger, Trogen, aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Ms. Trogen 2002.

Mit dem 1939 von Bertha Straub-Pfenninger (1886–1945) geschriebenen und 1941 erstmals aufgeführten Theaterstück «Tue, was d'muest» wurde kürzlich das Manuskript¹ eines Mundarttheaters wiederentdeckt, das auf eindruckliche Weise die Stellung und die Aufgaben von Frauen zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung thematisiert.²

Ziel dieses Artikels ist es, das Frauenbild zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung zu erhellen. Gerade in dieser Hinsicht ist das Theaterstück «Tue, was d'muest» von besonderem Interesse, denn es ist von einer Frau in der Zeit des Zweiten Weltkrieges geschrieben, hat vorwiegend Frauengestalten als Protagonistinnen und stellt zudem eine für damalige Verhältnisse «moderne» Frau – Mimosa – ins Zentrum. Ein besonderes Augenmerk gilt der Protagonistin Mimosa und ihrem Wandel im Verlaufe des Stücks. Hier interessiert die Frage, welche Gründe, Motive und Umstände dazu beitragen, dass sie sich in den Dienst der Gemeinschaft stellt und ihre bisherigen Interessen und Beschäftigungen hinten anstellt.

Für die Interpretation stützen wir uns nebst der Sekundärliteratur auf Zeitungsartikel, die sich auf das Theaterstück beziehen. Zudem haben wir Interviews mit Elisabeth Pletscher, Trogen, und Arthur Sturzenegger, Rehetobel, geführt, die als Zeitzeugen die Aufführung des Stückes erlebt haben.

Bertha Straub-Pfenninger

Bertha Straub-Pfenninger, genannt «Berthy», wurde am 27. Mai 1886 als ältestes von drei Mädchen geboren und wuchs zusammen mit ihren Eltern und den zwei Schwestern, Hedwig und Martha, in Trogen, Appenzell A. Rh., auf. Ihre Eltern waren Heinrich Pfenninger, Zeichnungslehrer an der Kantonsschule Trogen, und Anna Dorothea Pfenninger, geb. Arter. Die Pfenningers waren Bürger von Seen im Kanton Zürich.

Im Dorf Trogen war bekannt, dass Heinrich Pfenninger gut dichten konnte. Daher rührt wahrscheinlich auch Berthas Begabung und Neigung selber zu schreiben und reimen. Doch ihre Leidenschaft machte sie nicht zum (brotlosen) Beruf, stattdessen wurde sie wie ihre Schwester Hedwig Modistin.³

Bertha war zweimal verheiratet, blieb aber, ebenso wie ihre Schwestern, kinderlos. Früh heiratete sie einen Herrn Tobler aus Heiden, der aber schon bald starb. Um ihren zweiten Ehemann,

3 1936 hatte sie z.B. den Text «Chlösler» für den Kläusler der Kronengesellschaft Trogen verfasst. Siehe: Kantonsschulverein Trogen, Mitteilungen Nr. 16, S. 83. Vgl. auch Nr. 21, S. 43f.

Aufführung zu Gunsten der Schweizerischen Nationalspende



Programm:

Erinnerungen an die Septembertage 1939

„Tue, was d'muest“

Von B. Straub-Pfenninger

Gewidmet dem appenzellischen J. S. D.

Personen:

Direktor Ernst, Fabrikbesitzer	Gräulein Bänziger, Präsidentin des Frauenvereins
Kurt, sein Sohn	Frau Signer, Püserin
Nimosa, Schwiegertochter	Bureaufräulein
Babette, Schwester des Dir. Ernst	Herr Knüsli sen., ehemaliger Angestellter
Elisbeth, ihre Tochter	Herr Knüsli jun., Buchhalter
Hans Christen, Lehrer, ihr Schwiegersohn	Herr Bärnli, Fakturist
Urs, Christeli, Walterli Enkel-	Meier, Ausläufer
Billy, Hansli u. Säugling kinder	Zimmermädchen
Georges, Auslandsschweizerkind	Chauffeur
Soldatenmutter	Soldaten Hungerbühler u. Sturzenegger
Belz, Ordonanz der Soldatenstube	
Frau Doktor	
Frau Gemeinderat	

Buchdruckerei D. Kübler, Trogen.

Das Stück «Tue, was d'muest» widmete die Autorin Bertha Straub-Pfenninger dem appenzellischen Frauenhilfsdienst (Nachlass Straub-Pfenninger, Kantonsbibliothek Appenzell A.Rh, Trogen).

Walter Heinrich Straub, zu heiraten, kam Bertha 1931 von ihrem Wohnort Winterthur, wohin sie 1915 wegen einer Anstellung gezogen war, nach Trogen zurück. Straub, ein Ostschweizer, war Witwer und Vater eines Sohnes, der die Kantonsschule Trogen besuchte. Durch ihre Ehe wurde Bertha Straub Bürgerin von St. Gallen. Für gemeinsamen Kindersegen war Bertha zu alt, aber trotzdem blieb ihr nicht viel Freizeit; Bertha «machte überall mit»⁴, so z. B. in Kirche und Theater, und war, wie viele Frauen in den Krisenjahren, sozial engagiert.

Der gemeinsame Wohnort des Ehepaares Straub im heutigen Gemeindehaus am Dorfplatz von Trogen kam Bertha sehr zu Gute. Ihr kulturelles Interesse – sie war Mitglied der «Kronenge-

⁴ Interview mit Elisabeth Pletscher, Trogen, 15.11.2001.

sellschaft» – führte Bertha immer wieder ins nahe gelegene Wirtshaus «Krone», wo regelmässig kulturelle Veranstaltungen unterschiedlichster Art stattfanden.

1939/40 fällt Bertha den Entschluss, ein Theaterstück zur Thematik der Geistigen Landesverteidigung zu schreiben. Einerseits wollte sie der Soldatenfürsorge einen «rechten Batzen» zukommen lassen und andererseits das Volk überzeugen, dass es jetzt galt, auf alles Unnötige zu verzichten und alles zu tun, was gemacht werden musste: «Tue, was d'muest».

Als Mitglied des Schweizerischen Theatervereins, als grosse Theaterliebhaberin und dank ihrer schriftstellerischen Begabung fiel es ihr leicht, ein solches Vorhaben zu realisieren. Bertha Straub-Pfenningers theatralisches Talent brachte ihr auch einige andere «Schreibaufträge» ein, so z. B. den Auftrag Gedichte und Verse für einen Bazar zu Gunsten eines neu gegründeten Kinderheims zu verfassen.⁵ Ihre Texte zählen zur Alltags- und Gebrauchsliteratur. Sie beanspruchte nicht, höhere Literatur zu schreiben.

Auch in anderen Bereichen stellte sich Bertha Straub-Pfenninger in den Dienst der Gemeinschaft. Sie war sowohl im Frauenhilfsdienst (FHD) als auch in verschiedenen anderen gemeinnützigen Frauenvereinen tätig. Man kann davon ausgehen, dass sie in dieser Krisenzeit ein «Damaskuserlebnis» hatte, welches sich in dem Theaterstück «Tue, was d'muest» niederschlug.

Bertha Straub-Pfenninger starb am 18.6.1945 in St.Gallen, kurze Zeit nach dem riesigen Erfolg ihres Theaterstücks.⁶

Das Theaterstück «Tue, was d'muest»

«Tue, was d'muest» zielt darauf ab, dass am Ende des Stücks alle beteiligten Personen bereit sind, neue und ungewohnte Aufgaben, die in der Notzeit des Zweiten Weltkrieges anfielen, auf sich zu nehmen, auch wenn dies ihnen Opfer abverlangt. Zu Beginn des Stücks fällt die empfindsame Mimosa aus dem sozialen Rahmen. Sie fühlt sich ihrer dörflichen Gemeinschaft intellektuell, bildungsmässig und kulturell überlegen und hält sich für zu gut, die anfallenden Pflichten ganz selbstverständlich zu übernehmen. Sie, die im Ausland sozialisiert wurde, kommt mit der spontanen Reaktion und Solidarisierung des Dorfes nicht zurecht. Erst im Verlauf des Stücks wird sie sich diesbezüglich radikal wandeln.

Das Stück spielt zur Zeit der Mobilmachungstage 1939. Diese Situation verändert in vielerlei Hinsicht das Zusammenleben der Einwohnerinnen und Einwohner im appenzellischen Dorf Trogen. So müssen sich alle – sei es emotional oder politisch – an der Verteidigung des Heimatlandes beteiligen.

5 Brief von Elisabeth Pletscher, Trogen, 5.12.2001.

6 Interview mit Elisabeth Pletscher, Trogen, 15.11.2001.



Der Kalenderspruch vom 1. September 1939 «Tu, was Du musst. Bring's Leid, bring's Lust» wird wegleitend für sämtliche Handlungen während des Stücks. Nur die verwöhnte und stolze Ehefrau des Sohnes von Fabrikbesitzer Ernst, Mimosa, hält sich nicht an diese «Regel». Ihre Vorlieben – Sport, Literatur und Mode – bringen das ganze Dorf, allen voran die pflichtbewussten Trognerinnen, in Aufruhr. Mimosa wagt es sogar, ein heimatloses Waisenkind abzuweisen, sodass dieses vorerst bei einer armen Lehrersfamilie untergebracht werden muss. Doch während der Abwesenheit ihres Mannes, der in die Armee eingezogen wurde, widmet sich Mimosa der Literatur Rilkes und verbringt ihre Zeit immer mehr mit Frauenvereinsmitgliedern des Dorfes, die sich für das Vaterland aufopfern.

Die Lektüre und der Umgang mit den vorbildlich sittsamen Frauen im Dorf bewirken, dass Mimosa auch eine Frau wird, die ihre ganze Kraft in den Dienst der Schweiz stellt. Kaum ist Mimosa sich ihrer neuen Pflicht bewusst, erklärt sie sich bereit, dem elternlosen Flüchtlingskind eine pflichtbewusste Mutter zu sein. Doch nun hat sich der kleine Junge bereits selber entschieden: Er bleibt bei der armen, doch herzlichen Grossfamilie, obwohl ihm im Haushalt Mimosas mehr materielle Güter geboten würden. Vor dieser kindlich-naiven Entscheidung kommt die Wandlung Mimosas zu ihrem Abschluss und gipfelt im Satz: « ... jetzt weiss i, was üser's Vaterland brucht Müetere ... »⁷

Szenenbild aus dem zweiten Akt: Mimosa im Gespräch mit Direktor Ernst, seinem Sohn Kurt und Lehrer Hans (Privatbesitz Elisabeth Pletscher).

⁷ Ebenda, S. 38.

8 Archivmaterial zum Theaterstück, «Korrespondenzen 1942», o. S. (Kantonsbibliothek Appenzell A.Rh., Trogen)

9 Interview mit Elisabeth Pletscher, Trogen, 15.11.2001.

10 Ebenda, o. S.

11 Ebenda, o. S.

12 «Tue, was d'muest», S. 29a.

13 Ebenda, o. S.

14 Ebenda, o. S.

Mimosa

«Vom Seniorchef bis zum Ausläufer und zur Putzfrau»⁸ sind alle sozialen Stände im Stück «Tue, was d'muest» vertreten. Diese Tatsache soll verdeutlichen, dass die kriegsbedingte Stimmung im Dorf Trogen niemanden unberührt liess, egal, ob es sich um den Chef einer Firma oder um eine kinderreiche Lehrersfamilie handelte. Bertha Straub-Pfenninger schnitt die Hauptfiguren in ihrem Stück auf Trogner Einwohnerinnen und Einwohner zu, die sich bereit erklärten mitzuspielen. Auch ihre Originalnamen durften die Laien mit ins Stück bringen. Dass die Schauspielerinnen und Schauspieler alles Trognerinnen und Trogner waren, hatte seinen Grund: Das Stück hatte ursprünglich eigentlich nur «lokale Ausrichtung».⁹

Im Vordergrund stehen aber Mimosa, eine «stolze Sohnsfrau»¹⁰ und «verwöhnte Dame»¹¹, und ihr pflichtbewusster Ehemann, der Major Ernst, Mitbesitzer der Firma Ernst. Im Verlauf des Stücks gerät Mimosa mit anderen Hauptpersonen – vorwiegend Frauen – in immer engeren Kontakt, so z. B. mit der Frau Doktor, der Frau «Gmändrot» oder dem Fräulein Bänziger, der Präsidentin des Frauenvereins. Diese sittsamen Frauen, die sich für die Soldatenfürsorge einsetzen – «E grossi Zierde der Armee / Sönd bravi Schwizerfraue. / Es Hoch of üseri F. H. D. / Sie helfid üs vertraue»¹², lautet eine Strophe des Liedes «I wett i hett e Mareschlössli», das im vierten Akt gesungen wird –, verfehlen ihr Ziel nicht und bringen Mimosa dazu, sich ebenfalls in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen: Ein erstes Signal dafür ist Mimosas Bereitschaft, das Stricken zu erlernen.

Der Umschwung im Leben von Mimosa kommt aber nicht von ungefähr. Die «veränderten politischen Verhältnisse»¹³ machen ihre Lebensweise suspekt. Die Lektüre von Rainer Maria Rilkes «Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke» bewirkt in ihr eine Veränderung. Nach und nach wird Mimosa klar, dass das, was sie in dieser Literatur zu finden meint, sich auch in ihrer unmittelbaren Umgebung abspielt. Die Literatur kann ihr nicht länger ein schöngestiger Fluchtpunkt sein, zu dominant und rasant verändert sich durch die Mobilmachung ihr familiäres und gesellschaftliches Umfeld. Das wachsende Engagement ihrer Umgebung lässt Mimosa immer exotischer erscheinen und verstärkt so den Druck auf sie, in sich zu gehen.

Im zweiten Akt kommt es dann zum eigentlichen Damaskuserlebnis von Mimosa. Aus der überheblichen und narzisstisch exaltierten Fremden wird eine Einheimische, die von den Frauen des Dorfes willig und mit Freude aufgenommen wird. Jetzt will Mimosa eine «rechte Schweizerfrau»¹⁴ werden und das Umfeld ist bereit, sie auf diesem Weg Schritt für Schritt zu be-

gleiten und zu stützen. Das Stück zeigt am Beispiel von Mimosa, was Integration konkret bedeutet und wie sie ablaufen muss, soll sie erfolgreich sein.

Volkstheater in den 1940er-Jahren

Es stellte sich die Frage, ob diese Form von Theater damals üblich war oder ob sie sich von den ansonsten gezeigten Stücken unterschied. Passte die Autorin ihr Werk dem Volkstheater an oder stand für sie der klassische Fünfkakter im Vordergrund? Aufgrund der starken Emotionalität und der explizit formulierten Moral neigen wir zur ersten Variante, wollen aber dennoch kurz der Frage nachgehen, was typisch ist für Volkstheater in der damaligen Zeit.

Es ist eine Tatsache, dass es in den 1940er-Jahren kaum Stücke gab, «die sich offen mit dem Krieg und seinen Konsequenzen auseinander setzten.»¹⁵ Die Ängste waren zu unmittelbar, um sie «anders als sublimiert»¹⁶ zu behandeln. Obwohl der Zweite Weltkrieg im schweizerischen Theater nicht vorkam, wurden dennoch ab und zu indirekt mit dem Krieg verbundene Aspekte, wie z. B. das Flüchtlingsproblem, behandelt. Ein zeitgenössischer Aktualitätsbezug kam also vor, war jedoch selten.

Seit Mitte der 1930er-Jahre existierte eine breite Palette von Spieltexten für das Volkstheater. Besondere Popularität erhielten diese Stücke durch die Tatsache, dass sie im Dialekt geschrieben waren und damit die Urtümlichkeit und Eigenständigkeit der schweizerischen Kultur betonten.¹⁷ Zugleich vermochten solche Werke auch die Identifikation der Zuschauerinnen und Zuschauer mit der gezeigten Problematik zu steigern und zur Konsensbildung und Selbstvergewisserung der verunsicherten Bevölkerung beizutragen.¹⁸ Selbst wenn die Materie sich nicht mit den Problemen oder Gefahren der Gegenwart beschäftigte, vermochte das Theater über die Sprache und das Spiel identitätsstiftend zu wirken.¹⁹ Innovativ und kritisch war das Volkstheater in den Jahren zwischen 1930 und 1950 allerdings nicht.²⁰ Es zeigte vielmehr die Unzulänglichkeit der Gesellschaft und tat dies entweder auf amüsante oder amüsant-nachdenkliche Weise.²¹

Wenn wir das Stück von Bertha Straub-Pfenninger in dieses Umfeld einbetten, so fällt auf, dass ihr Werk sehr klar eine politische Komponente enthält und diese auch nachhaltig betont. Insofern ist «Tue, was d'muest» etwas Spezielles und eher Seltenes, was Thematik und politische Aktualität betrifft. Umgekehrt ist das Stück aber wiederum typisch, denn es arbeitet mit den klassischen Elementen des Volkstheaters: dem Dialekt, den eingestreuten Liedern, der vertrauten und wohlbekannten Lokalität und dem Lokalkolorit. Hinzu kommt aber der politische

15 Hans Amstutz: Schweizertheater. Drama und Bühne der Deutschschweiz bis Frisch und Dürrenmatt 1930–1950. Zürich 2000, S. 227.

16 Ebenda, S. 227.

17 Ebenda, S. 255.

18 Ebenda, S. 257

19 Ebenda, S. 227

20 Ebenda, S. 257

21 Ebenda, S. 256

Aufruf zum aktiven Engagement. Dieser Aufruf verteilt sich auf das ganze Stück, taucht wie ein «ceterum censeo» immer wieder auf. Wann immer der Kalenderspruch nicht illustrierend, sondern kommentierend im Stück vorkommt – und das ist in jedem Akt der Fall –, wird der politische Aufruf zum Zusammenstehen, zu Aktivität und Solidarität unüberhörbar dargelegt.

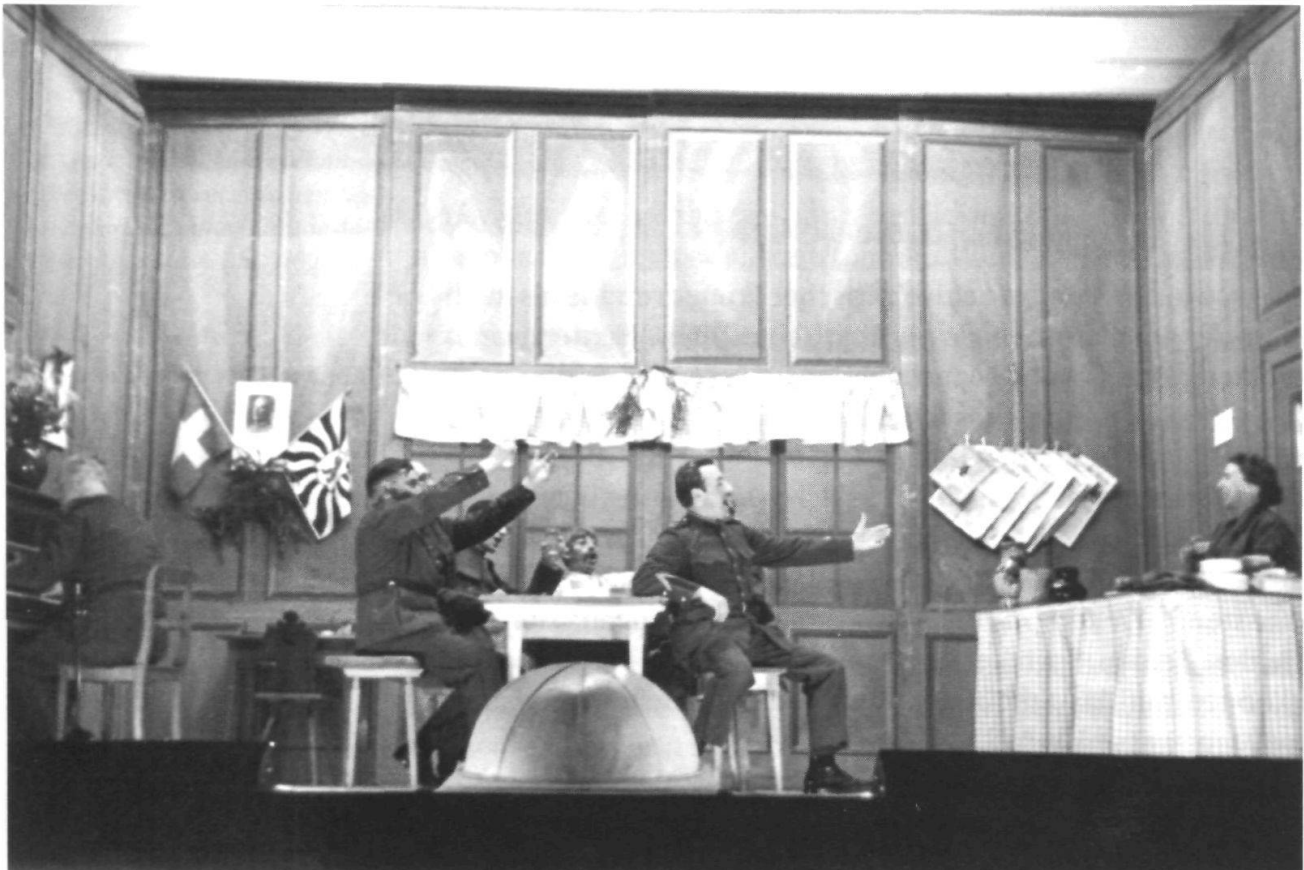
Frauenhilfsdienst (FHD)

Da Bertha Straub-Pfenninger aktives Mitglied des Frauenhilfsdienstes war, ist es kein Zufall, dass in ihrem Stück eine Soldatenmutter als Integrationsfigur vorkommt. Auch dass sich das Zimmermädchen Hilda zur Krankenpflegerin (FHD) ausbilden lässt und mehrere Mitglieder des Frauenvereins ihr soziales Engagement auf der Bühne vorleben, ist mit Bedacht und – wie wir meinen – mit Berechnung gewählt. All dies deutet auf den Willen der Autorin hin, dem FHD bei den Männern mehr Akzeptanz zu verschaffen. Und das war nötig, weil damals die Meinung vorherrschte, die Frau gehöre ins Haus und nicht ins Militär – und damit in die Öffentlichkeit.²²

Während des Krieges gestaltete sich die Beschaffung finanzieller Mittel für den militärischen FHD schwierig, da anfangs keine staatlichen Subventionen gewährt wurden. Die Verbandskassen waren somit auf Spenden und Unterstützungszahlun-

22 Interview mit Arthur Sturzenegger, Rehetobel, 13.11.2001.

Szenenbild aus dem 4. Akt: Die Soldatenmutter, genannt «Müeti», in der Soldatenstube im Gespräch mit Armeeangehörigen (Privatbesitz Elisabeth Pletscher).



gen der Kantone angewiesen.²³ «Am 22. Juni 1941 wurde der finanzielle Grundstock für den Verband Appenzell von zwei Frauen gelegt: FHD Rizzardi verzichtete auf ihren Sold in der Höhe von 60 Franken und Bertha Straub-Pfenninger spendete 100 Franken, im August desselben Jahres Clara Nef ebenfalls 50 Franken.»²⁴ Hier wird ersichtlich, dass Bertha Straub-Pfenninger grosses Engagement in Sachen Frauenhilfsdienst zeigte und Wert darauf legte, dass dieser auch finanziell auf eine solide Basis kam.

Als Aktivmitglieder wurden nur gemusterte FHD mit schweizerischer Staatsbürgerschaft zugelassen.²⁵ Die Frauenvereine dienten als Netzwerk, um mögliche Anwärterinnen zu motivieren. Durch das Sammeln von Anmeldungen für den militärischen FHD leisteten die bestehenden Frauenvereine die eigentliche Vorarbeit.²⁶ Hier muss festgehalten werden, dass der militärische Frauenhilfsdienst «eine selbständige, als militärische Einheit anerkannte Institution»²⁷ war und nicht mit dem zivilen Frauenhilfsdienst verwechselt werden darf. Der zivile FHD umfasste im Kanton Appenzell A. Rh. lediglich die Mitglieder aller bestehenden Frauenverbände.²⁸

Rezeption des Stücks

Im Folgenden widmen wir uns der Aufnahme des Stücks durch Publikum und Medien. Unser Interesse gilt sowohl den Reaktionen des Publikums als auch der Presse. Zudem wollen wir herausfinden, wie oft das Stück aufgeführt wurde.

Das Theaterstück «Tue, was d'muest» wurde am 29. November 1941 in Trogen vor geschlossener Gesellschaft uraufgeführt. Eingeladen waren u.a. Oberst Feldmann, der Fürsorgechef der Armee, Dr. Elise Züblin-Spiller, Gründerin der Soldatenstuben, und Clara Nef, Präsidentin der ausserrhodischen Frauenzentrale sowie des Bundes Schweizerischer Frauenvereine als auch eine der Pionierinnen des militärischen FHD. Ferner waren mehrere Offiziere und Mannschaften anwesend.²⁹

In der Folge wurde das Stück dem Volk zugänglich gemacht, welches grosses Interesse daran zeigte. Dies ist zum Beispiel dadurch belegt, dass die erste öffentliche Aufführung vom 7. Dezember 1941 im «Kronensaal» in der Gemeinde Trogen restlos ausverkauft war und sogar noch Leute abgewiesen werden mussten.³⁰ Weitere Aufführungen folgten in Trogen, Herisau, Heiden, Teufen, Speicher und Appenzell. Überall waren die Reaktionen auf das Stück sehr positiv, die Vorstellungen waren meistens ausverkauft.³¹

Der erste Kritiker, Peter Clavadetscher, spricht von einem «kerngesunden Volkstheater» und «gediegener Mundart» und vergleicht das Theaterstück mit dem Erfolgsfilm «Füsilier Wipf»:

23 50 Jahre FHD- und MFD-Verband St.Gallen/Appenzell, hg. vom MFD-Verband St.Gallen/Appenzell, St.Gallen 1993, S. 16.

24 Ebenda.

25 Ebenda, S. 15.

26 Privatarchiv Frauenzentrale AR, App. Frauenzentrale (Ziviler Hilfsdienst), Tätigkeitsbericht 9.1939 – 9.1941, S. 1. Vgl. FrauenLeben Appenzell, hg. von Renate Bräuniger, Herisau 1999.

27 Ebenda.

28 Ebenda.

29 Appenzeller Landes-Zeitung, Trogen, 2.12.1941, Nr. 96, 63. Jahrgang, o. S.

30 Appenzeller Zeitung, Herisau, 9.12.1941, Nr. 289, 114. Jahrgang, S. 2.

31 Echo vom Homberg, Reinach-Menziken, 16.5.1942, Nr. 39, o. S.

Schweizerische Nationalspende

1942



Der Erlös aus den Aufführungen von «Tue, was d'muest» kam vollumfänglich der «Schweizerischen Nationalspende» zugute (Kantonsbibliothek Appenzell A. Rh., Trogen).

für unsere Soldaten und ihre Familien

«Wie der Füsilier Wipf» und Gilberte de Courgenay den Aktivdienst 1914–18 in packender Weise gestaltet haben, so lässt «Tue, was d'muest» den Aktivdienst 1939, die Mobilisationszeit jedem Schweizer zum unvergesslichen Erlebnis werden. (S Margritli und Soldate und die unvergessliche Gilberte versinnbildlichen die Beziehungen «Von der Truppe zur Heimat», B. Straubs Volksstück zeigt die Verbundenheit mit unseren Soldaten.)³²

32 Typoskript, Trogen, 7.12.1941. (Kantonsbibliothek Appenzell A. Rh., Trogen).

Der Autorin wurde allgemein mit viel Dankbarkeit und Zuspriechung begegnet: «... wer so die Saiten des Herzens für den Dienst am Vaterland zum Klingen zu bringen weiss und dazu die Lehre «Tue, was d'muest» zu vertiefen vermag und wer dazu dann noch den ganzen finanziellen Ertrag der Aufführung der Schweiz. Nationalspende zuteil werden lässt, – also Hörer und

Land beschenkt, – der verdient den warmen Dank der Öffentlichkeit.»³³ Das Theaterstück vermochte in der Tat einen beachtlichen Betrag für die «Schweizerische Nationalspende», eine Fürsorgeinstitution der Armee, einzuspielen. Allein in Heiden wurde durch drei ausverkaufte Aufführungen ein Nettoertrag von SFr. 1000.– erreicht.³⁴ Im Appenzellerland wurde der Titel des Stücks «Tue, was d'muest» zu einem geflügelten Wort, so gross war die Beliebtheit des Heimatspiels.³⁵

Innert kürzester Zeit verschafften sich das Stück und die Schauspieltruppe auch auf regionaler Ebene einen ausgezeichneten Ruf: «Unter dem Eindruck der beiden Vortage, die die überraschende Kunde einer demnächstigen Rationierung von Brot und Milch und die beklemmende Nachricht eines weiteren Todesurteils eines Wehrmannes wegen Vaterlandsverrates brachten, gingen wir gestern Nachmittag recht gerne ins Volkshaus. Wir wussten: das Volksstück «Tue, was d'muescht» werde uns einige Stunden vaterländischer Besinnung und Weihe bieten. Denn ein gar guter Ruf geht dem literarischen Werk ... voraus.»³⁶ Die vierzehnte Aufführung fand im «Ochsensaal» in Thal statt und war wiederum ausverkauft.³⁷ Es folgten Aufführungen in Wattwil³⁸ sowie in St.Gallen.³⁹ Ende November 1942 wurde «Tue, was d'muest» sogar in Bern aufgeführt. Insgesamt wurde das Stück nachweislich 22-mal aufgeführt, letztmals am 6. Dezember 1942 in St.Gallen ein Jahr nach der Uraufführung.⁴⁰

22 Aufführungen binnen eines Jahres erscheinen heute zwar nicht als Riesenerfolg, aber wenn man die damalige Situation der Laiendarsteller mitberücksichtigt, darf sehr wohl von einem grossen Erfolg gesprochen werden. Das Stück hat nicht nur lokal, sondern auch regional Beachtung gefunden und mit der Berner Aufführung sogar die nationale Dimension erreicht.

Auf nationaler Ebene blieb der Erfolg allerdings bescheiden. Gleichwohl ist es beachtlich, dass sich die Laientruppe nicht davon abbringen liess, auch in Bern eine Aufführung zu realisieren. Die Bedenken des Berner Heimatschutztheaters haben die engagierten und durch ihren Erfolg nachhaltig motivierten SchauspielerInnen in den Wind geschlagen und ihr Projekt zielstrebig durchgesetzt.⁴¹ Damit ist klar, dass das volle Engagement der Truppe auch zu einer wesentlichen Stütze des Erfolgs wurde.

Was machte den grossen Erfolg von «Tue, was d'muest» aus? Ein Grund ist sicherlich, dass die Leute zu jener Zeit froh um jede Abwechslung vom harten Alltag waren. Ausserdem konnten sich die Leute mit den im Stück vorkommenden Handlungen und Personen identifizieren: «Wenn man irgendwo den Ausdruck brauchen darf, dass etwas dem wirklichen Leben entnommen sei, dann hier ... »⁴² Das Stück vermochte die Zu-

33 Der Toggenburger, Wattwil, 12.10.1942, Nr. 120, 1. Jahrgang, o.S.

34 Ostschweizerisches Tagblatt, Rorschach, 3.2.1942, Nr. 28, 97. Jahrgang, o. S.

35 Appenzeller Anzeiger, Heiden, 3.2.1942, o. S., (Zeitungsausschnitt).

36 Der Toggenburger, Wattwil, 12.10.1942, Nr. 120, 1. Jahrgang, o.S.

37 Ostschweizerisches Tagblatt und Rorschacher Tagblatt, Rorschach, 20.3.1942, Nr. 67, Jahrgang 1942, o. S.

38 Der Toggenburger, Wattwil, 9.10.1942, Nr. 119, 1. Jahrgang, o. S.

39 St.Galler Tagblatt (Abendblatt), 10.11.1942, Nr. 528, 104. Jahrgang, o. S.

40 St.Galler Tagblatt (Mittagblatt), 1.12.1942, Nr. 563, 104. Jahrgang, o. S.

41 Archivmaterial zum Theaterstück, «Korrespondenzen 1942» (Kantonsbibliothek Appenzell A.Rh., Trogen).

42 Appenzeller Zeitung, Herisau, 5.1.1942, Nr. 3, 115. Jahrgang, S. 2.

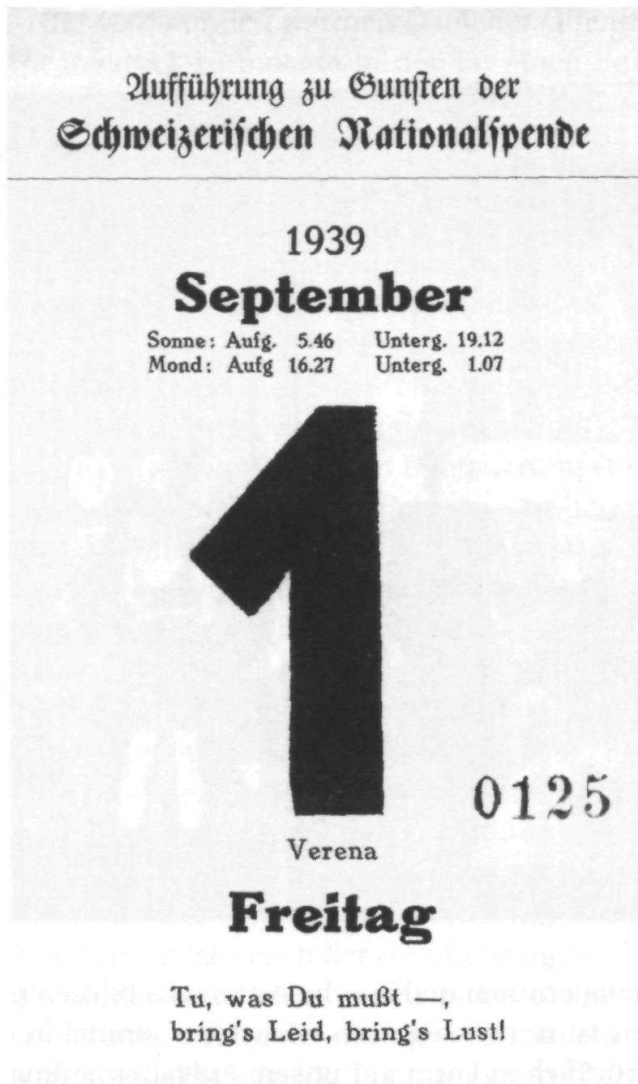


*Szenenbild aus dem letzten Akt:
Dekorierte Stube von Lehrer Chris-
ten (Privatbesitz Elisabeth Plet-
scher).*

43 Otschweizerisches Tagblatt
und Rorschacher Tagblatt, Ror-
schach, 20.3.1942, Nr. 67, Jahrgang
1942, o. S.

44 Appenzeller Zeitung, Herisau,
5.1.1942, Nr. 3, 115. Jahrgang, S. 2.

schauerinnen und Zuschauer zu sensibilisieren und zu packen: «Es ist notwendig, dass wir wieder einmal in einer solch eindrücklichen Form auf unsere Aufgaben aufmerksam gemacht werden, denn in den zweieinhalb Jahren Weltkrieg, die nun bereits hinter uns liegen, ist uns der Gefahrenzustand fast zur Selbstverständlichkeit geworden.»⁴³ Hinzu kommt, dass das Stück den Blick der Zuschauerinnen und Zuschauer auf die kleinen, aber wichtigen und «wahres Glück» bringenden Dinge im Leben richtete: «Vortrefflich hat es Frau Straub verstanden, die an sich ernste tiefsinnige Handlung durch gesunde Fröhlichkeit, wie sie gerade in ernster Zeit wohl und Not tut, aufzulockern und durch das Aufzeigen, worin wahres Glück besteht, aufzuhellen.»⁴⁴ Das Stück vermochte sich dank seiner Mischung aus Humor, Ernsthaftigkeit und Realitätsnähe in die Herzen der Zuschauer zu spielen. Aus mehreren Artikeln geht hervor, dass das Theaterstück nicht nur eine willkommene und kurzfristige Unterhaltung darstellte, sondern nachhaltig im Bewusstsein der Zuschauer verankert blieb. «Es ist eine belegte Feststellung, dass das Theaterpublikum in schwerer Zeit leichte Kost wirklichkeitsentfernten und zeitfremden Problemstücken vorzieht; sobald aber ein das gegenwärtige Empfinden ansprechende Werk geboten wird, verblasst davor die blosse Augenblicks-



Eintrittsbillett mit dem Kalender-
spruch «Tu, was Du mußt —, bring's
Leid, bring's Lust!» (Privatbesitz Eli-
sabeth Pletscher).

unterhaltung. Das beweist der starke Eindruck, den «Tue, was d'muest» auf jeden Besucher macht, indem es jene Saiten der Seele zum Schwingen bringt, die durch die das Konventionelle und Sentimentale verdrängende harte Gegenwart und Gefahr gestimmt worden sind.»⁴⁵

45 Ebenda, S. 2.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- HANS AMSTUTZ u.a.: *Schweizertheater. Drama und Bühne der Deutschschweiz bis Frisch und Dürrenmatt 1930–1950*. Zürich 2000.
- FRAUENLEBEN Appenzell, hg. von Renate Bräuniger. Herisau 1999.
- 50 JAHRE FHD- UND MFD-VERBAND ST.GALLEN/APPENZELL, hg. von MFD-Verband St.Gallen/Appenzell. St. Gallen 1993.
- ARCHIVMATERIAL ZUM THEATERSTÜCK «TUE, WAS D'MUEST» von Bertha Straub-Pfenninger: Manuskript, Korrespondenzenmappe «Korrespondenzen 1942», Zeitungsartikel (Kantonsbibliothek Appenzell A. Rh., Trogen).
- PRIVATARCHIV FRAUENZENTRALE DES KANTONS APPENZELL A. RH. (Staatsarchiv Appenzell A. Rh., Herisau).

«Tue, was d'muest»

BERTHA STRAUB-PFENNINGER

GROSSMUTTER (*spontan zu Elsbet*): Tue, was Du musst

ELSBET: De George bliibt do, Urs, George, mer g'hörid

URS UND GEORGE (*fallen der Mutter mit dem Schrei M u e t e r in die Arme Die andern Kinder rufen M u e t e r und gruppieren sich um sie.*)

MIMI (*ruft*): Mueter (*verklärt*) Mueter, Mueter, I ha nüd gwüsst, was e Mueter ist.

ONKEL (*zu Mimi*): Die Glegeheit ist verpasst, aber s'Rot Chrüz hed no viel tuusig deregi Chinde, die wieder e Mueter söttid ha.

MIMI (*zu Elsbet*): Elsbet, de Bueb g'hört Di, ganz, ganz,
Kurt, jetzt weiss i, was üser's Vaterland brucht
Müetere.

Musik: Rufst Du mein Vaterland.

Ende.

Aus: «Tue, was d'muest».

Auszug, Schlusszene. (Manuskript, Kantonsbibliothek Appenzell A. Rh., Trogen).